

Carolin Lüders

EINE BRÜCKE AUS LUFT

Kurzgeschichten

1. Auflage

© 2025 Carolin Lüders

Carolin Lüders, c/o Fakriro GmbH / Impressumsservice,
Bodenfeldstr. 9, 91438 Bad Windsheim
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
info@carolin-lueders.de

Lektorat und Korrektorat: Mara Schmiedinghoff,
lektorat.schmiedinghoff.de

Der Text *Ritorna Vincitor* ist zuvor im Queer*Welten Magazin Nr. 8 erschienen und wurde von Lena Richter und Judith Vogt lektoriert.

Cover: Carolin Lüders unter Verwendung von Werken folgender
Kunstschaffender auf Canva: tania-chaban, mairui, sparklestroke,
cnillustrations

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Für die Inhalte ist die Autorin verantwortlich. Jede Verwertung ist ohne ihre Zustimmung unzulässig. Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß §44b UrhG (»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

Buchsatz: Carolin Lüders mit *SPBuchsatz*
gesetzt aus der EB Garamond; Titel sind gesetzt in der Distillery Display

Druck und Distribution im Auftrag der Autorin:
tredition GmbH, Heinz-Beusen-Stieg 5, 22926 Ahrensburg,
Deutschland

ISBN: 978-3-384-61123-9

*Dieses Buch enthält Inhaltsbinweise / Content Notes
auf der letzten Seite gegenüber der Deckel-Innenseite.*

INHALTSVERZEICHNIS

Die Eine	9
Seelenchemie	43
Die Apothekerin	45
Eine Brücke aus Luft	47
Die Krankheit	51
Sport ist Mord	71
Die Ursache	77
Seelenkintsugi	81
Ritorna Vincitor	83
Das Mädchen im Bernstein	99
Bettinas Freund	101
Hallo	107
Geheimes Verlangen	115

Party	123
Katze und Hexe	125
<i>Danksagung</i>	131
<i>Inhaltsbinweise / Content Notes</i>	132

DIE EINE

Ich hatte den Test lange hinausgezögert. All meine Bekannten machten Ernst, sprachen nur noch in der »Wir«-Form über sich und ihre Einen und huldigten der fröhlichen Selbstaufgabe, während ich weiterhin im Alkoholnebel Sex mit Fremden hatte, der mich nicht befriedigte. Einmal bezahlte ich eine professionelle Kuschlerin für ihre Zuwendungen. Als ich mich hinterher noch einsamer fühlte, beschloss ich, es endlich hinter mich zu bringen, und begab mich zum nächsten Testzentrum.

Der Warteraum war mit gerade Volljährigen gefüllt, die es kaum erwarten konnten, mit vor romantischen Träumen leuchtenden Augen. Einige ältere Leute waren auch da, die den Blicken peinlich berührt auswichen. Wenn man die erste Gelegenheit aus irgendwelchen Gründen verpasst, fällt es mit zunehmender Zeit immer schwerer, sich für den Test zu entscheiden, bis es irgendwann wie ein Prinzip aussieht. Und um das Gesicht nicht zu verlieren, behauptet man, dass man den Test tatsächlich aus Prinzip nicht macht. Was es inkonsequent wirken lässt, ihn dann doch zu machen.

Während ich in den Zeitschriften blätterte und den Fischen im Aquarium zusah, gingen mir die üblichen Fragen durch den Kopf. Wie mochte die Eine wohl sein? Warum war sie noch

nicht zu mir gekommen? Hatte sie den Test auch noch nicht gemacht, und wenn ja, warum? Oder hatte sie ihn gemacht, rührte aber keinen Finger, um Kontakt aufzunehmen? War ich ihr gleichgültig? Lehnte sie das ganze Konzept ab? War sie schlicht faul? War sie krank oder gar tot?

Schließlich wurde ich aufgerufen. Mit einem professionellen Lächeln gab mir die Schwester meine Gesundheitskarte wieder. Immerhin bezahlte die Krankenkasse den Spaß.

Im Untersuchungsraum wurde ich auf einer Liege in die Röhre gefahren. Ich schloss die Augen, während der Magnet sich mit leisem Surren um mich drehte. Mit einem Kribbeln stellten sich die Härchen auf meinen Armen auf und meine Brust wurde warm, während das Messgerät in meinem Körper nach dem Nachhall jenes Teilchens horchte, das mich im Bauch meiner Mutter gefunden hatte. Jenes Teilchen, dessen Zwilling die Eine berührt hatte, die durch diese Berührung wie durch ein unsichtbares Band mit mir verbunden war.

Eine undefinierbare Zeit verging. Manche Leute berichteten von Verbrennungen, die sie bei der Untersuchung erlitten, andere von seltsamen Halluzinationen. Manche meinten, die Eine selbst gesehen oder ihre Stimme gehört zu haben. Das Einzige, was ich nach einiger Zeit spürte, war zunehmender Harndrang.

Ich war erleichtert, als die Liege wieder aus der Röhre hinausfuhr. Auf der Liege blieb ich sitzen, während die Ärztin mit den Fingern über den Computerbildschirm wischte.

»Sie können sich jetzt noch dagegen entscheiden, wenn Sie Ihre Partnerin doch nicht erfahren möchten«, sagte sie. »Dann werden die Daten wieder gelöscht. Also, möchten Sie sie wissen?«

»Wäre ich sonst hierhergekommen?«

Sie lächelte. »Das ist eine rein formale Frage, die ich stellen muss. Wenn Sie sie also erfahren wollen, unterschreiben Sie bitte hier.«

Ich unterschrieb.

»Da haben wir sie ja«, sagte sie. »Der Name Ihrer Partnerin ist Daria Kadina.«

Der Kugelschreiber rutschte ab und hinterließ einen Fleck auf dem Papier. Betont ruhig legte ich ihn zur Seite.

»Sie wohnt in ... oh.«

Das Lächeln der Ärztin flackerte.

»Ihr Wohnort ist angegeben als Justizvollzugsanstalt Steinberg. Tja, also so was ...«

Sie schaffte es, eine tröstende Miene aufzusetzen.

»Immerhin, wenn ich das sagen darf, sie sieht sehr hübsch aus. Hier ist ein Foto.« Sie drehte den Bildschirm zu mir. Die Person darauf hatte ich zuletzt im Gerichtssaal gesehen. Und ich hatte nicht vorgehabt, ihr noch einmal zu begegnen.



Einige Wochen später flog ich nach Steinberg. Die Entscheidung hatte mich einige Überwindung gekostet, aber letztlich bin ich keine, die vor der Wahrheit davonläuft. Zumindest ziehe ich es vor, mich so zu sehen. Außerdem wurden die Fahrt- und Hotelkosten von der Krankenkasse übernommen, also versuchte ich das Ganze als einen Gratis-Urlaub zu betrachten, schließlich ist Steinberg landschaftlich schön in den Bergen gelegen.

Im Gefängnis wurde ich nach Vorlage der Dokumente, die mir die Ärztin ausgedruckt hatte, in einen kargen Besucherraum geführt. Einige Zeit wartete ich, während eine unbewusste Reinigungskraft den Boden fegte. Ihr abgetragener Kittel und ihr gesenkter Blick erinnerten mich daran, was passierte, wenn man die Eine nicht fand, sich aber dennoch fortpflanzte.

Die Reinigungskraft ging wieder, dann kamen eine Wächterin mit blonden Locken und Daria herein. Daria sah älter aus, als ich sie in Erinnerung hatte, und wesentlich dünner. Sie trug ein graues T-Shirt und eine ebensolche Hose. Ihre dunklen Haare waren kurz geschnitten, was sie wie einen gerupften Vogel aussehen ließ. Dennoch war nicht zu übersehen, genauso wie Wolken die Existenz der Sonne nicht verleugnen können, dass die Ärztin Recht gehabt hatte: Daria war in der Tat hübsch. Bei ihrem Anblick fühlte ich diesen »Stich«, von dem immer die Rede ist. Hatte ich den schon gespürt, als ich sie zum ersten Mal sah? Doch damals hatte ich nicht auf meine Empfindungen geachtet, und jetzt hinterfragte ich sie bewusst. Eben das machte mich misstrauisch: Fühlte ich dies nur, weil ich erwartete, es zu fühlen?

Als Daria mich sah, liefen Emotionen über ihr Gesicht, so schnell, dass sie zu einem Zucken verschmolzen. Dann war sie wieder völlig ausdruckslos. Sie setzte sich auf den Klappstuhl mir gegenüber und legte die mit Handschellen gefesselten Hände in den Schoß. Ich wartete, ob sie etwas sagen würde, aber sie ließ mir den Vortritt.

»Hallo, Daria.«

»Hallo, Mika«, antwortete sie mit rauer Stimme. Aus der Nähe sah ich feine Linien auf ihrer Stirn und Ringe unter den Augen. Ihre Lippen waren rissig.

»Ich hatte mich schon gefragt, wann du herkommst.«

»Ach, echt? Wieso das denn?«

Hatte sie den Test gemacht? Wusste sie, dass ich ihre Eine war? Und, am wichtigsten: Hatte sie das bereits bei unserer ersten Begegnung gewusst?

»Damit du mich fertigmachen kannst. Du wirst dich um Originalität bemühen müssen, denn das meiste habe ich schon gehört.«

»Machst du Witze? Ich habe Besseres zu tun als so was.«

Ich beschloss, sie offen zu fragen. »Hast du eigentlich schon den Test gemacht?«

Sie zog eine Augenbraue hoch, eine Geste, von der ich vermutete, dass sie sie in langer Übung perfektioniert hatte. »Nein, irgendwie war ich immer zu beschäftigt mit Überleben.«

»Ich habe ihn jetzt gemacht.«

»Herzlichen Glückwunsch.«

Ich hielt inne. Sie sagte: »Und, lass mich raten. Deine Eine ist tot, und irgendwie bin ich schuld daran.«

Ich seufzte. »Ich dachte, es könnte dich interessieren, dass der Test dich ergeben hat.«

Sie starrte mich an – für einen Augenblick, soweit ich es einschätzen konnte, ehrlich überrascht. »Ich ... ich bin die Eine für dich?«

»Und ich für dich.«

Sie blickte mit einer Emotion, die ich nicht erkennen konnte, auf den Tisch. »Vielleicht hat der Test versagt.«

»Hast du jemals davon gehört, dass er das hat?«

»Wie würde man das mitkriegen?« Sie klang ehrlich interessiert, wie an einem wissenschaftlichen Problem. »Die Leute würden es bestimmt nicht zugeben, wenn sie nicht das fühlen,

was sie sollen. Schließlich könnte es an ihnen liegen. Außerdem werden sie genau das fühlen, was sie erwarten. Placebo-Effekt eben.«

Wie bereits erwähnt hatte mich die Vorstellung, dass sie die Eine war, nicht gerade mit Begeisterung erfüllt. Aber meine eigenen Gedanken so vorgetragen zu bekommen, gefiel mir auch nicht.

»Du musst es ja wissen, darauf basiert schließlich dein Geschäft«, schnappte ich.

»Janet hat es jedenfalls gefallen. Vielleicht hätte ich es bei dir versuchen sollen, dann wärst du jetzt glücklicher.«

Ich stand auf. »Ich kann auch wieder gehen.«

»Warte.« Sie klang auf einmal müde. »So war das nicht gemeint.«

»Ich hab mich auch gefragt, ob das ein Irrtum ist. Tja, es gibt einen Weg, das zu testen.«

Ich ging um den Tisch herum zu ihr. Sie sah zu mir hoch.

»Darf ich ... dich berühren?« Zu meinem Ärger spürte ich, wie mir das Blut ins Gesicht schoss.

Sie zog einen Mundwinkel hoch. »Wie süß von dir, zu fragen. Das hat lange keine mehr gemacht.«

Ich streckte meine Hand aus und strich mit meinen Fingern über ihren nackten Unterarm. Ein Schauer überlief mich. Sämtliche Härchen an meinem Körper stellten sich auf und ich konnte sehen, wie bei ihr dasselbe geschah. Natürlich konnte das auch an der Klimaanlage liegen oder an besagtem Placebo-Effekt, sagte ein Teil meines Verstandes, während dem anderen die Worte ausgingen, als ich ihr in die Augen blickte. Langsam, im Widerstreit zweier – vieler – Empfindungen, beugte ich mich zu ihr hinunter, während sie sich mir entgegenstreckte. Ihre

Augen huschten über mein Gesicht, schienen zu schwimmen wie das Spiegelbild des Mondes im Wasser. Dann trafen sich unsere Lippen.

Alles, was über den Kuss der Einen behauptet wird, hatte ich für Geschwätz gehalten, mit dem Autorinnen Liebesgeschichten füllen, weil ihnen keine Story einfällt. Was soll ich sagen? Alles davon ist wahr. Dieser Kuss, meine Zunge in ihrem Mund, ihre Zunge in meinem, unsere Zähne, die gegeneinander schlugen ... Mein Gehirn sprang in einen anderen Modus, als wäre ein Schalter umgelegt worden. Ich zog sie an mich, fuhr mit den Händen durch ihr kurzes Haar, über die weiche Haut ihrer Wangen, ihres Nackens, ihren Rücken. Sie presste ihre gefesselten Hände gegen meinen Bauch und glitt mit den Fingern unter mein Hemd. Sie stöhnte leise.

Da gelang es dem Rest meines Verstandes, wieder die Oberhand zu gewinnen. Ich riss mich los. »Wie kann das sein?«, schrie ich. »Scheiße! Scheiße!«

Schwer atmend blieb ich vor dem Fenster stehen.

»Küsse ich so schlecht?« Der spöttische Ton setzte sich in ihrer Stimme mit Mühe gegen etwas anderes durch – etwas, von dem ich nichts wissen wollte. »Ich bin leider ziemlich außer Übung.«

»Wie kannst du es sein? Ich pack' das nicht.«

»Mika«, sagte sie beruhigend, »du musst mich deshalb nicht heiraten oder so. Du bist zu nichts verpflichtet.«

»Aber du bist die Einzige, die ich jemals lieben kann! Soll ich den Rest meines Lebens alleine bleiben?«

»Lieben ...« Sie schnaubte. »Wenn man etwas *lieben* nennt, was man sich nicht ausgesucht hat. Zur Not legst du dir eine Katze zu.«

Ich sah sie argwöhnisch an. Machte sie sich lustig über mich? Sie lächelte müde.

»Okay. Ich lege mir eine Katze zu«, wiederholte ich sarkastisch. Ich nahm meine Tasche und ging zur Tür. Falls sie noch etwas sagen wollte, nutzte sie die Gelegenheit nicht, und ich widerstand der Versuchung, mich noch einmal umzudrehen.



Ich suchte Ablenkung bei einem Spaziergang in den Bergen. Eine Seilbahn brachte mich und einige andere Ausflüglerinnen nach oben. Während der Fahrt hielt eine Person die Augen fest geschlossen und umklammerte mit Händen, deren Knöchel weiß anliefen, den Haltegriff. Ihre Partnerin legte ihre Hand, an der der Ehering glänzte, auf ihren Arm und redete leise auf sie ein.

Endlich erreichten wir die Bergstation und ich begann zu gehen. Schnee knirschte unter meinen Stiefeln. Meine Gedanken kehrten wieder zu Daria zurück. Der Anblick von ihr in dem Gefängniskittel legte sich über die weiße Einöde. Ungewollt fragte ich mich, unter was für Bedingungen sie im Gefängnis lebte. Diese Frage verwirrte mich in mehr als einer Weise. Ich stellte fest, dass ich sowohl in einem Aufwallen von Zorn wünschte, sie würde misshandelt werden, als auch Mitleid mit ihr empfand. Dann war da noch ein seltsames Gefühl, als würde ein Teil von *mir* angegriffen. Ich wusste nicht, was von alledem mich am meisten verstörte.

Die Dämmerung brach an und ich machte mich auf den Rückweg. Die untergehende Sonne tauchte die Stadt unter mir

SEELENCHEMIE

Im Erlenmeyerkolben blubbert der Kunde – besser, seine neue Seele – vor sich hin, von einem klappernden Magnetrührer durchgequirlt. Dampf steigt auf, vorbei an dem Diplom der Akademie für Psychoengineering an der Wand, und wird in den rauschenden Abzug gesogen.

Milo pipettiert einen Tropfen Liebstöckelextrakt hinzu, der das Liquid gelb färbt, lässt über einen Schlauch Lachgas einströmen. Fertig. Nach einer Minute Sieden schiebt er die Reagenz in den Analysator, der ein Persönlichkeitsdiagramm im fünfdimensionalen Zustandsraum ausspuckt.

Gesellig, umgänglich.

Milo faltet das Datenblatt zusammen und packt es in das Paket zu der schaumstoffumhüllten Flasche mit der Seele. Ein neuer Mensch, zerstört und erschaffen.

DIE APOTHEKERIN

Die Apothekerin war jung, ungefähr in seinem Alter. Sie hatte rosa gefärbte Haare, graue Augen und ein rundes Gesicht. Ihre Stimme war hoch. »Die Schilddrüsenhormone sollten Sie eine halbe Stunde vor dem Frühstück einnehmen. Allerdings nicht zusammen mit den Eisentabletten, sonst können sich Komplexe bilden.«

»Ah«, sagte er. Er hatte keine Ahnung, was Komplexe waren, aber es hörte sich komplex an.

»Also kann ich die Eisentabletten beim Frühstück nehmen?«

»Nein, die müssen nüchtern genommen werden. Sie könnten sie eine Stunde vor dem Frühstück nehmen.«

»Eine Stunde vor dem Frühstück schlafe ich noch.«

Sie lächelte. »Ich auch.«

Er lächelte zurück.

»Dann nehmen Sie sie einfach im Laufe des Tages zwischen den Mahlzeiten. Warten Sie, ich schreibe Ihnen das alles auf.«

Sie strich sich eine rosa Strähne hinters Ohr. Dann notierte sie die Angaben für die Schilddrüsenhormone auf einem gelben Zettelblock, zog den obersten Zettel herunter und heftete ihn auf die Medikamentenpackung. Mit zwei Fingern strich sie fest über den Kleberegion. Ihre Fingernägel waren türkis lackiert. Während sie dasselbe für die Eisentabletten wiederholte, blickte

EINE BRÜCKE AUS LUFT

»Das ist das neue Sofa, von dem ich dir geschrieben habe«, sage ich und deute auf das Möbel. Hoffentlich findest du es bequem, denke ich.

Du nickst nur und setzt dich, ohne dass dein Rücken die Lehne berührt.

»Ich möchte mit dir reden«, hast du gesagt, sobald du zur Tür hereingekommen bist, nach einem flüchtigen Begrüßungskuss, bei dem deine Augen meine nur kurz berührt haben und dann beiseite gesprungen sind. Während des Weges ins Wohnzimmer, der sehr lange zu dauern schien, bewegte es sich zwischen uns, dieses bevorstehende Gespräch, wie ein unsichtbares Tier, das ich gerne an die Leine genommen hätte.

Und dann sagst du, ohne mich anzusehen, dass dir klar geworden ist, dass wir nicht zusammen passen, und innerhalb dieser wenigen Sekunden zerfalle ich von deiner Freundin zu deiner Ex-Freundin zu einer Person, die du mal kanntest, und dann zu Nichts.

Zu angespültem Treibgut, einer Muschel oder einer halb im Sand vergrabenen Flasche, die du aufgehoben hast, und anschließend, als du feststelltest, dass nicht die Botschaft darin war, die du suchtest, wieder weggeworfen.

Nutzlos und leer.

DIE KRANKHEIT

Es war bereits das vierte Interview, das Elena Kohlberg für ihre Doktorarbeit führen würde, und während sie mit routinierten Handgriffen das Aufnahmegerät vorbereitete, begann ihr Verstand, sich mit anderen Dingen zu beschäftigen. Zum Beispiel mit ihrer Umgebung.

Den Hintergrund der Gespräche bildete ein kleiner Raum in der Klinik für Psychiatrie. Zwei summende Neonleuchten streuten ihr fahles Licht auf einst weiß gegipste Wände, die inzwischen ein schmutziges Grau angenommen hatten, eine Plattendecke, einen Tisch und drei Stühle, einen Metallschrank für Akten. Das Fenster ging auf einen von schmutzigen Schneeresten gesäumten Parkplatz und eine Häuserwand hinaus, auf der ein riesiges Werbeplakat des Rockwell-Pharmakonzerns für ein Nahrungsergänzungsmittel, das glücklich machen sollte, angebracht war. Anscheinend hatte man Elena den schlechtesten Raum im ganzen Gebäude gegeben. Damit hätte sie rechnen müssen, dennoch spürte sie Ärger in sich aufwallen.

Schritte und das Klacken der Tür unterbrachen abrupt ihre Gedanken. Die Patientin wurde von einem Pfleger hereingeführt. Eine junge, schmale Frau. Sie steckte in der weißen Anstaltskleidung, die Elena immer an einen Pyjama erinnerte, und

bewegte sich träge wie eine Schlafwandlerin. Offenbar hatte sie eine höhere Dosis Limex als gewöhnlich erhalten.

Langsam ließ sie sich auf den Stuhl Elena gegenüber nieder. Sie hielt den Kopf gesenkt, dunkle Haare fielen wirr in ihr blasses Gesicht. Elena räusperte sich.

Zögernd hob die andere Frau den Kopf, kurz ruhten ihre Augen auf Elena, ohne eine Regung zu zeigen, dann sank ihr Kopf wieder hinunter wie vom eigenen Gewicht gezogen. Elena blickte auf die Krankenkarte.

Anja Lehmann, 24 Jahre, Limerenz 3. Grades ...

Sie überflog die Zeilen bis zum Abschnitt über die Medikation und runzelte die Stirn. Dann sah sie zum Pfleger, einem kleinen Mann mit schütterem Haar, der über ein Klemmbrett gebeugt an der Wand saß. Typisch, ihr einen Aufpasser aufzudrücken. »Warum wurden ihr heute Morgen 275 mg verabreicht, obwohl ich doch das Gespräch mit ihr habe? Sie ist ja nicht in der Lage, einen ganzen Satz zu formulieren!«

Der Pfleger blinzelte hinter seiner dicken Brille. »Eine erhöhte Gabe war notwendig, weil die Patientin erneut starke Symptome gezeigt hat.«

»Die wären?«

»Die ganze Woche über nächtliches Weinen, Hysterie, und heute Morgen kam es zu einem Fluchtversuch, bei dem eine Pflegerin verletzt wurde.«

»Das ist Ihr Problem. Wie soll ich meine Arbeit machen, wenn meine Versuchspersonen sediert sind bis zur Apathie?«

Der Pfleger schwieg einen Moment. Dann holte er Luft und entgegnete: »Es steht mir ja nicht zu, aber ich muss sagen, ich hege Zweifel am Nutzen Ihrer Arbeit.«

»Inwiefern?«

»Nun – den physiologischen Grund zu erforschen, warum diese Leute trotz der präventiven Einnahme von Limex erkranken – ob sie unempfindlicher oder gar resistent dagegen sind, und woran in ihrem Hirn das liegt – das ist ja eine wichtige Sache. Aber wie wollen Sie das erreichen, indem Sie die Leute nach ihrer Lebensgeschichte fragen?«

»Ich frage sie nach ihren Lebensumständen und subjektiven Empfindungen, um wichtige zusätzliche Faktoren für die Erkrankung festzustellen. Faktoren, die durch Limex nicht ausgeschaltet werden können. Dieser Prozess ist zu komplex, um anhand von ein paar Nervenbahnen in der Petrischale verstanden zu werden.«

Der Mann hob eine Augenbraue.

Elena seufzte. »Lassen wir das. Ich werde morgen wiederkommen, und hoffe, die Patientin dann in einem ansprechbaren Zustand vorzufinden.«

Sie stopfte ihre Papiere und ihr Aufnahmegerät mit heftigeren Handbewegungen als nötig in ihre Aktentasche und marschierte aus dem Raum. Die Patientin sah ihr kurz verständnislos nach, um sogleich wieder in ihrem Dämmerzustand zu versinken.

Auf dem Weg zum Parkplatz blies Elena kalter Dezemberwind ins Gesicht und kühlte ihre glühenden Wangen. Warum konnte sie Zweifel nicht einfach an sich abperlen lassen? Es tat weh, sich den eigentlichen Grund ihres Ärgers einzugestehen: dass der Pfleger nur wiederholt hatte, was der größte Teil der wissenschaftlichen Gemeinschaft behauptete und was eine kleine innere Stimme ihr oft genug zuflüsterte.



Am nächsten Tag herrschte dichtes Schneetreiben. Elena bekam ein schlechtes Gewissen angesichts der Fußspuren, die sie auf dem Granitboden der Eingangshalle der Klinik hinterließ. Ihr Schuldgefühl nahm allerdings im gleichen Maße ab, in dem der Abnutzungsgrad des Bodens wuchs, um im Interview-Raum sein lokales Maximum zu erreichen.

Dort saß Anja Lehmann bereits auf ihrem Stuhl. Diesmal wirkte sie hellwach. Ihre Haare waren gekämmt und zu einem Pferdeschwanz zurückgebunden, und sie blickte Elena herausfordernd entgegen. »Wie lange soll ich noch hierbleiben? Mir geht es viel besser, ich möchte nach Hause und arbeiten, statt hier rumzusitzen. Außerdem würde ich gerne diesen Fummel loswerden.« Sie deutete auf ihre monochrome Kleidung.

»Darauf habe ich leider keinen Einfluss. Aber«, fügte Elena mit einem Anflug von Schuldbewusstsein hinzu, »wenn Sie mit mir kooperieren und meine Fragen beantworten, kann ich weitergeben, dass Sie Fortschritte machen.«

Circa eine Minute lang röstete die Frau Elena unter ihrem Blick. Dann stieß sie die Luft aus, während ihre Schultern nach unten sackten. »Na gut. Mir bleibt ja kaum was anderes übrig. Aber es gibt Dinge, die Sie kaum verstehen werden, und Dinge, über die ich nicht sprechen werde.«

»Ganz wie Sie meinen, mir geht es vor allem um das Gesamtbild. Beginnen Sie einfach, wo Sie möchten.«

Damit schaltete Elena das Aufnahmegerät auf Empfang. Lautlos fiel der Schnee vor dem Fenster und hüllte das Gebäude in seine alles verschluckende Decke, während Lehmann zu sprechen begann.



Man sagt mir, dass ich krank sei, aber ich weiß nicht, was das heißt. Wenn das eine Krankheit ist, was schmerzt, dann bin ich wohl sehr krank, denn Schmerzen habe ich gehabt und habe ich weiterhin. Zeitweise waren sie so schlimm, dass ich glaubte zu ersticken. Sie stürzten wie eine Woge über mir zusammen, ich konnte nicht mehr atmen, ich wusste mir nicht mehr zu helfen. Und Angst habe ich gehabt, solche Angst. Mir wurde manchmal schlecht vor Angst.

Inzwischen ist das übrigens besser, es ist alles ganz schwach und blass geworden, wie ein Bild, das in der Sonne gelegen hat. Aber es waren nicht nur Schmerzen, es gab auch ganz andere Empfindungen. Sodass ich manchmal denke ... es klingt dumm, aber manchmal sehne ich mich nach dieser Zeit zurück, denn da war alles so ... so intensiv, und ich wusste genau, dass ich lebe und dass ich wach bin, so wach wie in dieser Zeit war ich nie, und da war nichts zwischen mir und der Welt, nicht mal eine dünne Membran, es war alles so unmittelbar. Und das war schrecklich, weil ich mich nicht davor schützen konnte, aber auch wunderbar.



Ich kann mich noch genau erinnern, wie es anfing, und das ist etwas, woran ich mich immer erinnern werde, da bin ich mir sicher. Ich war in die Firma gekommen, alles wie immer, ich zeigte dem Pförtner meinen Mitarbeitendenausweis, ging durch die große Halle. An dem Tag fiel ein besonders helles

RITORNA VINCITOR

Mala trug das T-Shirt, das ihre Freundin ihr zu Weihnachten geschenkt hatte, bevor sie an Silvester Schluss gemacht hatte. Das T-Shirt war blau gefärbt; dort, wo ihre Exfreundin es vor dem Färben geknotet hatte, musterten es weiße Ringe. Mala stellte sich vor, wie sie im Innenhof über einer Wanne gekniet hatte, von der der Geruch des Färbemittels aufstieg, draußen vor dem Fenster der Küche, in der sie beide zusammen Bratnudeln gegessen und über Musik geredet hatten.

Mala hatte das T-Shirt nicht aus Selbsthass angezogen. Sie trug es, um magische Kraft zu gewinnen. Denn die würde sie brauchen, falls es zum Kampf kam.

Sie stand in der U-Bahnstation Reinoldikirche und wartete auf Endohexen. Es war ihre Aufgabe als Exohexe und Wächterin, über den Waffenstillstand zwischen Endo- und Exohexen zu wachen, sicherzustellen, dass keine Endohexe gegen das Abkommen verstieß, das den jahrhundertelangen Krieg beendet hatte. Ein Krieg, der jederzeit wieder aufflammen konnte. Doch die Leute um sie herum, in ihre Handys vertieft, ahnten nichts von den Mächten, die um Vorherrschaft in der Welt rangen, genauso wie die Vögel nichts vom U-Bahnnetz ahnten. Sahen nicht mal die Auren, die um ihre eigenen Körper flackerten, leichte Beute für skrupellose Endohexen.

Mala zog das T-Shirt zurecht, streichelte den glatten Stoff, berührte den Anhänger an ihrem Hals: ein halbes Herz. Kühles Metall, dessen Kanten sich nachdrücklich in ihre Fingerkuppen bohrten; es kribbelte, pulsierte vor Magie, strahlte durch Malas Hand in ihren Körper aus. Eigentlich waren es Zwillingssketten gewesen, die ein ganzes Herz bildeten, wenn man sie aneinanderlegte. Was ihre Exfreundin wohl mit ihrer Hälfte gemacht hatte? Vielleicht hatte sie sie auf dem Flohmarkt verscherbelt, vielleicht lag die andere Hälfte jetzt in der Halsgrube einer anderen Frau; vielleicht hatte sie sie weggeworfen, vielleicht ruhte ein halbes Herz am Grund einer Müllkippe.

Malas Gedanken kehrten aus der Tiefe zurück, als sie sah, wie die Auren in Aufruhr gerieten. Sie flackerten hell und kräuselten sich wie Kerzenflammen in einem Luftzug. Einzelne Flämmchen lösten sich von den Auren, ohne dass die Menschen es merkten, züngelten in Richtung der Rolltreppen und flossen unter den Händen ahnungsloser Fahrgäste das gummibezogene Geländer aufwärts, bis sie sich um die Person sammelten, die am oberen Ende der Rolltreppe erschien: eine hochgewachsene Frau mit schwarzen Haaren und einem weißen Mantel. Gelassen stand sie da und ließ sich nach unten tragen, reagierte kaum auf die Flammen, die um sie schwirrten wie ein Schwarm hungriger Mücken. Schließlich zuckte ihre Hand unmerklich, worauf die Flammen in die Handfläche sprangen und den Ärmel hinaufkrochen. Diese Frau, eine Endohexe, nährte sich von fremden Emotionen, so wie Mala als Exohexe Kraft aus ihren eigenen Erinnerungen zog. Der Unterschied war, dass die Endohexe anderen schadete – mit dem Shirt schadete Mala sich höchstens selbst.

Das Fließband trug die Endohexe zum Ende der Rolltreppe,

wo ihre weißen, mehrere Zentimeter hohen Pfennigabsätze mit einem Klicken die Fliesen der Station berührten. Klackend ging sie auf Mala zu. Mala holte Luft. Ihre Hände schwitzten. Sie musste die Nichtmagischen gegen den Zugriff der Endohexe verteidigen. Mit einem süffisanten Lächeln, das für einen Sekundenbruchteil auf ihren rotgeschminkten Lippen aufblitzte, stöckelte die Frau an Mala vorbei. Sie wusste, dass Mala nichts tun konnte, solange sie nichts tat, was gegen das Abkommen verstieß. Ein paar oberflächliche Gefühle aus den Leuten herauszuziehen war noch kein Verstoß. Mala starrte ihr hinterher, genauso wie eine Gruppe feixender junger Männer mit Sidecuts, deren Grinsen wenig später verschwand. Sie würden sich schlapp und gleichgültig fühlen und nicht wissen, warum. Hatten sie Glück, gab es sich nach ein paar Tagen wieder; hatten sie Pech, konnte das, was sie gerade verloren hatten, der letzte Gefühlstropfen sein, der das Fass leerte und sie mit einer Depression zurückließ. Aber der Weißgekleideten war das egal, und Mala hasste sie dafür.

Sie folgte der Frau mit einigen Metern Abstand. Die ausgelatschten Chucks, die sie noch in der Schulzeit während langweiligen Französischstunden mit ihrer damals besten Freundin bekritzelt hatte, quietschten. Der Frau musste bewusst sein, dass Mala ihr folgte. Mala machte sich nicht die Mühe, sich zu verstecken, im Gegenteil, ihre Präsenz sollte die Endohexe von Schandtaten abhalten. Die U-Bahn kam und die Endohexe stieg ein, schnell zwängte sich auch Mala durch die sich schließenden Türen. Eine so gut gekleidete Frau wie die Endohexe war in der U-Bahn ein seltener Anblick, man hätte sie eher in einem teuren Auto verortet. Aber für eine wie sie bildeten die öffentlichen Verkehrsmittel ein Festmahl – so viele Menschen auf engem

Inhaltshinweise / Content Notes

Die Liste wurde gewissenhaft erstellt, dennoch kann keine Garantie für Vollständigkeit übernommen werden:

Die Eine: Ableismus, Saneismus, Sex, missbräuchlicher Sex (erwähnt), Rassismus, Ausländerfeindlichkeit, Alkohol, Gefängnis, Tod nahestehender Person

Seelenchemie: –

Die Apothekerin: –

Eine Brücke aus Luft: Liebeskummer, Trennung

Die Krankheit: Nicht einvernehmlicher Kuss, sexuelle Belästigung, unrealistisch negative Darstellung einer Psychiatrie, Zwangseinweisung, Zwangsmedikation, Saneismus, Liebeskummer

Sport ist Mord: Body Horror, Blut, Genitalien, Gewalt, Kannibalismus, Tod

Die Ursache: Trauer, Schuldgefühle, Tod, Suizid (Methode wird angedeutet), Anorexie (erwähnt)

Seelenkintsugi: Trauma (angedeutet)

Ritorna Vincitor: Trennung, Liebeskummer, magischer Energieentzug

Das Mädchen im Bernstein: Emotionale Verletzung

Bettinas Freund: –

Hallo: Einsamkeit, Vergessenwerden

Gebeimes Verlangen: Sex, Trennung, Kink Shaming

Party: Selbstabwertung

Katze und Hexe: Genderdysphorie, Angst vor Transfeindlichkeit, Lookism